

Der Satellit
erscheint Montag,
Mittwoch und
Freitag.

Der Satellit.

Der Satellit u. Kron-
städter Zeitung kostet
halbjährig 5 fl. mit
Post 6, ins Ausland
6 fl. 36 fr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 9.

Freitag, den 22. Jänner.

1858.

Der Kapellmeister.

Novelle, mitgetheilt von Karl Teschner*.)

I.

In einer anmuthig-romantischen Gegend, kaum zwei Stunden von der Residenz eines kleinen deutschen Staates entfernt, liegt, nordwestlich von Wald und Hügeln bekränzt und in nächster Nähe von einem spiegelklaren See bespült, südöstlich von üppigen Fruchtfeldern umgeben, Schloß Neuhäusen, eine Erb-, Lehns- und Gerichtsherrschaft, welche während des Befreiungskriegs aus den Händen der Familie v. Boyen in den Besitz eines süddeutschen Offiziers, des Barons v. Poll, überging, der sich nach beendeter Feldzuge mit dem Majorstrange als Pensionär ins Privatleben dorthin zurückzog, nachdem er sich im Jahr 1814 als Kapitän mit einem Fräulein verheirathet hatte, welches unter dem Namen Ludmilla v. Alse in einer großen deutschen Residenzstadt wegen ihrer bezaubernden Schönheit und ihres hocharistokratischen Wesens Furore machte, so daß sie namentlich von den Offizieren wie eine wichtige Festung bestürmt war, bis sie endlich dem Baron v. Poll den Preis des Sieges ertheilte. Mit ihr bezog der Baron sein Besitzthum und lebte herrlich und in Freuden, denn das Gut, während des Krieges mehr verwüstet als bewirtschaftet, lieferte bei besserer Verwaltung in friedlicher Zeit einen bedeutenden Ertrag und gestattete seinem Besitzer, auch ohne daß dieser großes Vermögen hatte, in den kleinstaatlichen Verhältnissen ein glanzvolles Auftreten.

Ludmilla v. Poll starb schon fünf Jahre nach geschlossenem Ehebunde, nachdem sie vier Jahre vorher einem schönen Mädchen, das in der Taufe den Namen Louise empfing, das Leben gegeben. Baron von Poll engagirte zur Erziehung dieses Kindes eine treue Person, Namens Martha, welche auf immer im Schlosse verblieb und eine Art Mutterstelle bei der Tochter des Barons vertrat.

Fast zehn Jahre nach dem Tode Ludmilla's verheirathete sich der Letztere, um mehr Wechsel in sein wildes Leben zu bringen, zum zweiten Male, und zwar mit einer durch Schönheit, Bildung und Charaktervollkommenheit gleich ausgezeichneten, weit

jüngeren Witwe, deren Mann, ein angesehenener Beamter, durch Spielleidenschaft und luxuriösen Lebenswandel tief in Schulden gerathen, aber noch zeitig genug gestorben war, um die Eröffnung des Concurfes über sein Besitzthum nicht mehr zu erleben. Unter diesen für ein Weib immer sehr drückenden Umständen hatte die Witwe vermuthlich geflissentlich die Verschiedenheit der beiderseitigen Naturen und des Alters übersehen und dem Baron die Hand gereicht, um dem Glend zu entgehen. Das Band der Liebe verknüpfte sie weder mit ihrem Gatten noch mit Louise, und da dieses beseligende Bindemittel fehlte, so fühlte sich die aus dem bunten Leben der Residenz plötzlich aufs Land versetzte Baronin bald vereinsamt. Nichtsdestoweniger ertrug sie ihr Loos mit Geduld und fügte sich mit der Konsequenz einer wahrhaft gebildeten Frau in die von ihrer früheren so ganz verschiedene Lebensweise, welche nur durch einen zeitweiligen kurzen Aufenthalt in der Residenz eine erfreuliche Abwechslung erhielt.

Sie war eine von den bevorzugten weiblichen Naturen welche sich durch Charakterstärke und Selbstbeherrschung geistige und körperliche Frische selbst im reiferen Alter bewahren, und war daher im Alter von sechs und dreißig Jahren für lebhaftere Empfindungen des Herzens noch warm empfänglich, als der sechsundzwanzigjährige Sohn des Schullehrers von Neuhäusen, Heinrich Herz, aus der Universitätsstadt, wo er nach vollendeter akademischer Bildung noch mehrere Jahre lang sein außerordentliches musikalisches Talent praktisch und theoretisch zur Reife gebracht hatte, in die Heimath zurückkehrte und nach des Schullehrers Empfehlung auf das Schloß gezogen ward, um dem Fräulein Louise höheren Unterricht in der Musik zu ertheilen.

Heinrich Herz vereinigte mit einer Fülle wissenschaftlicher Kenntnisse, poetischen Fähigkeiten und dem erwähnten bedeutenden musikalischen Talente ein schwärmerisches Temperament und zeichnete sich körperlich aus durch männliche Kraft und ebenmäßigen Wuchs. War es zu verwundern, daß er sowohl auf die mit einem leicht erregbaren Gemüth begabte braunlockige Louise, als auf die Baronin rasch einen tiefen Eindruck machte, namentlich aber bei der vereinsamten Frau eine lange schmerzlich gefühlte Lücke ausfüllte? Wenn der Baron, ein großer Jagdfreund, draußen in Wald und Feld umherstrich oder mit gleichgesinnten

*) Aus dem Frankfurter Conversationsblatt.

Nachbarn und Nichtsthueren aus der Residenz bei der Flasche und beim Phombre saß, bildete Heinrich mit der Baronin und seiner zur holden Jungfrau erblühten Schülerin einen kleinen Kreis, in welchem eine heitere und anregende Geselligkeit herrschte. Man sprach von wissenschaftlichen oder poetischen Gegenständen, ergötzte sich im Park mit sinnigen und scherzhaften Spielen, oder Heinrich zeigte seine Meisterschaft auf dem Piano und entzückte die Herzen der beiden Damen durch den Klang seiner schönen, kräftigen Stimme.

Der Baronin ging ein neues Leben auf. Besaß sie auch Selbstbeherrschung genug, um ihr innerstes Gefühl vor dem Manne, der von der Vorsehung wie zu ihrer Beglückung herbeigeführt worden war, klug zu verbergen, so sagte ihr doch eine innere Stimme, daß sie ihn als theuersten Freund liebe und daß seine Entfernung ihrem Herzen eine um so tiefere Wunde schlagen müsse, je entschiedener ihr die sittliche Nothwendigkeit gebot, sich mit dem kleinen Glück zu begnügen, in seiner Nähe sich still geheim ihren Empfindungen zu überlassen.

Baron v. Poll hatte in der Residenz die Bekanntschaft des fürstlichen Kammerherrn v. Schmächling gemacht, der ihn auf seinem Gute öfter besuchte. Obgleich Dieser ein alternder Junggeselle war, der nur mühsam mit Hilfe der Kunst des Friseurs seine Glage und durch elegante, sorgfältige Kleidung die Last der Jahre verbarg, so richtete er doch seine Augen verlangend auf die schöne Louise. Er machte ihr förmlich den Hof und bestürmte sie in dem Maße mit ausgesuchten Aufmerksamkeiten, in welchem sich Louise schon vor ihm zurückzog und ihn deutlich genug fühlen ließ, daß seine Persönlichkeit ihr zuwider sei. Die Baronin schien den Ernst seiner Absichten entweder nicht zu erkennen, oder war zu sehr mit ihren eigenen Gefühlen beschäftigt, als daß sie Zeit gefunden hätte, auf das Benehmen des Kammerherrn ihre Aufmerksamkeit zu richten.

Ihr Gemahl hingegen sah es nicht ungern, daß der Kammerherr seiner Tochter sich zu nähern suchte, denn der Letztere bekleidete, obschon er bei vertraulichen Hostafeln oft zur Zielscheibe der Witzeleien diente, in dem kleinen Staate einen hervorragenden Posten und konnte durch eine Heirath mit Louise der Familie v. Poll am Hofe Eingang eröffnen. Ueberdies ist es ja im Jahrhundert der Aufklärung Mode, junge Damen mit alten Männern zusammenzuschmieden, und der Baron war ein viel zu gewöhnlicher Charakter, als daß er sich über diese Mode edel hätte erheben können. Nur Heinrich war über die Kurmacherei des Kammerherrn, der ihm eine Karrikatur der Freier dünkte, sehr verstimmt, und würde gern eine Gelegenheit ergreifen haben, den zierlichen Höfling seinen Verdruß fühlen zu lassen. Hätte seine Stellung im Hause des Barons es ihm gestattet, und hätte er nicht befürchten müssen, dadurch plötzlich die Nähe Louise's einzubüßen.

(Fortsetzung folgt.)

Freiherr v. Bruck und Oesterreichs Finanzen.

(Fortsetzung)

Weit entfernt eine Biographie dieses ausgezeichneten Staatsmannes zu liefern, weil wir sie, so wie die Periode seines Wirkens als Handelsminister und Diplomat als bekannt voraussetzen, übergeben wir auf den Zeitpunkt, in welchem Baron Bruck zum zweiten Male in's Ministerium trat und haben nur noch hinzuzufügen, da wir den vorliegenden Artikel, der eine gewandte Feder, und einen mit unseren Finanzverhältnissen sehr vertrauten Verfasser beurkundet, dem zehnten Hefte „Unserer Zeit“ entlehnt, und, weil die Sache correkter nicht gegeben werden kann, fast wörtlich nachgeschrieben haben. Der Umstand, daß dieses Jahrbuch zum Brockhaus'schen Konversationslexikon, nur ein kleines Publikum zählt, während es wünschenswerth erscheint, das Wirken eines Mannes, auf den Millionen Blicke hingeworfen sind, einem größeren Lesekreise bekannt zu machen, möge uns zur Entschuldigung dienen.

Der Rücktritt des Herrn v. Baumgarten vom Finanzministerium, hatte zur Folge, daß Freiherr v. Bruck im Jahre 1855 das Portefeuille der Finanzen erhielt und von Konstantinopel, allwo er sein großes Vaterland so erfolgreich vertreten zu seiner neuen wichtigen Bestimmung nach Wien zurückkehrte. Es war ungedacht aller Anstrengung bisher nicht gelungen, die österreichischen Finanzen aus den mißlichen Verhältnissen zu bringen, in denen sie seit dem Jahre 1848 geschwächtet. Die Staatsausgaben hatten sich mit den steigenden Ansprüchen der Centralisation und der gründlichen Reorganisation aller Zweige des öffentlichen Lebens ungemein erhöht. Im Jahre 1847 hatten die ordentlichen Ausgaben 168,798,485 fl. betragen, im Jahre 1854 beliefen sie sich auf 294,529,681 fl., und obgleich die ordentlichen Einnahmen um 80 Millionen gestiegen waren, stellte sich das reguläre Deficit doch auf 50 Millionen. Dabei war der besondere Militäretat im außerordentlichen Budget mit 91 1/3 Millionen veranschlagt, und die sämtlichen Ausgaben für das Militärwesen übertrafen die gesammte Einnahme um 36 Millionen. Das Agio war wieder auf 28 Proc. gestiegen, und jegliche Mühe schien vergebens, die Finanzen zu ordnen und die Bank solvabel zu machen. Man hatte die Aktien der Bank vermehrt, ein Silberanlehen im Auslande abgeschlossen, die Börse geängstigt, die Devisenhändler zur Verantwortung gezogen, das Nationalanlehen von 500 Millionen im Lande contrahirt; aber einen Einfluß auf die Valutaverhältnisse hatte Niemand verspürt. Alles war palliativ geblieben: nur eine Cur, die von unten auf das gesammte Wirthschaftssystem des Staats angriff, konnte helfen. Unter solchen Umständen fielen die Augen Aller, denen das Wohl des Staats am Herzen lag, auf den österreichischen Internuntius in Konstantinopel, und der Kaiser berief endlich Hr. v. Bruck am 10. März 1855 zum zweiten Mal in seinen unmittelbaren Rath.

Es war keine geringe Aufgabe, die der neue Finanzminister überkam, und nur ein Mann wie Hr. v. Bruck konnte an ihre Lösung gehen. Vertraut seit 30 Jahren mit den Hülfsmitteln Oesterreichs, als Direktor des Lloyd wie als Handelsminister ein sorgfältig prüfender Kaufmann, unabhängig in seinen Ueberzeu-

gungen
faßte
nisse
u
belle
e
Verschl
Planir
genmer
Zweig
gericht
betraf,
Thätig
Monat
und al
dieser
der ein
nomme
nach v
Recept
tigiten
hatte,
bringen
einen
gesund
heit de
fungen
Schwa
würde
heriger
gelten
nennun
begrüß
Inland
und in
schon v
Vollbr
Aller
wenige
don sag
war da
Leiter

neue
Grund
der au
wirthsch
gehend
der Ba
benen
gabe h
sächlich
wickelu
tene, o
können
geln:

gungen, klar im Urtheil und ein Feind aller halben Maßregeln, faßte er seine Stellung so auf, wie es die Natur der Verhältnisse und sein eigener Charakter geboten. Vor allen Dingen handelte es sich darum, keinen Schritt zu thun, welcher eine weitere Verschlimmerung höchstens aufhalten, aber nicht zu einer endlichen Planirung der finanziellen Uebelnheiten führen konnte. Das Auserkennmerk des Ministers ward deshalb nicht auf einen einzelnen Zweig der Wirthschaft des Volks und der Finanzen des Staats gerichtet, sondern Alles, was das materielle Leben Oesterreichs betraf, wurde in den Bereich der Prüfungen gezogen. Die neue Thätigkeit des Hrn. v. Bruck beschränkte sich anfänglich mehre Monate lang darauf, zu untersuchen, zu überlegen, zu vergleichen und alle Faktoren in die Berechnung zu ziehen. Das Resultat dieser umfassenden Untersuchungen war ein einheitlicher Gedanke, der ein System formte, nach welchem die Umgestaltungen vorgenommen werden sollten. Hr. v. Bruck war seinem ganzen Wesen nach von jeher kein Freund der Experimente und der finanziellen Receptirkunst gewesen; jetzt, da man ihn an die Spitze des wichtigsten Ministeriums gestellt, ihm den Hebel in die Hand gegeben hatte, mittels dessen er die Staatsfinanzen auf den rechten Stand bringen sollte, mochte er am wenigsten mit Salben und Pflastern einen Körper heilen, dessen Krankheit nur darin bestand, daß seine gesunde Natur sich nicht hatte entwickeln können. Die Unsicherheit des Verkehrs, herbeigeführt durch die anhaltenden Schwankungen der Valuta, mußte freilich beseitigt werden; aber diese Schwankungen allein durch irgend ein direktes Mittel aufheben, würde nur momentan von Erfolg gewesen sein, wie schon die bisherigen Erfahrungen bewiesen. Das Ausland, so sehr an geregelten Finanzverhältnissen in Oesterreich theilhaftig, hatte die Ernennung des Hrn. von Bruck zum Finanzminister mit Freuden begrüßt und als den ersten Schritt zur Besserung betrachtet. Das Inland hatte nicht minder die Bedeutung seiner Wahl erkannt, und in Ziffern wurde sichtbar, was der Name eines Mannes schon vermag, der seine Befähigung, sein ernstes Wollen und Vollbringen in den verschiedensten Positionen vor den Augen Aller bewiesen. Das Agio fiel um die Hälfte in der kurzen Frist weniger Wochen; die Wechselcourse auf deutsche Plätze und London sanken auf eine fast unbekannt gewordene Ziffer. So groß war das Vertrauen, das die kaufmännische Welt in den neuen Leiter der Finanzen Oesterreichs setzte.

Inzwischen hatten sich die Maßregeln vorbereitet, welche der neue Finanzminister zu ergreifen gedachte. Er nahm hiermit im Grunde seine frühern großen nationalökonomischen Entwürfe wieder auf, nur erweitert und zugleich unmittelbar mit der Staatswirthschaft in Beziehung gesetzt. Von dem Grundgedanken ausgehend, daß eine Reform der österreichischen Finanzen nur auf der Basis einer rationellen, systematischen Ausbildung der vorhandenen Faktoren möglich sei, daß die Staatsverwaltung die Aufgabe habe, die Produktion und den Erwerb des Volks, diese hauptsächlichliche Quelle aller Abgaben, Steuern und Zölle zu freier Entwicklung zu bringen, daß nur große, aus Einem Holze geschnittene, organisch verbundene Veranstellungen zu dem Ziele führen können, entschloß sich der Minister zu drei bedeutenden Maßregeln: er traf mit der Nationalbank das Uebereinkommen vom 18.

Oktober 1855, sorgte durch den Erlass vom 21. Oktober für die Errichtung einer Hypothekbank und gründete die Kreditanstalt für Handel und Gewerbe.

Der Zweck des Uebereinkommens mit der Bank ging wesentlich dahin, das System der Anlehen, welche einen scheinbaren Geldüberfluß hervorriefen, während sie nur der Ausdruck des Geldmangels waren und die Confundirung der Volksgeldwirthschaft mit der Staatsfinanzwirthschaft durch das Medium der Nationalbank zur Folge hatten, kurz die alte österreichische Finanz in gründlicher und ersprießlicher Weise zu beseitigen. Die Bank sollte auf ihre eigenen Füße gestellt, unabhängig von dem Staate, seinem Einflusse entzogen werden. Dazu war vor allem die Rückzahlung der Schuld an die Bank nöthig. Die bereits früher fundirte Schuld abgerechnet, blieben noch 80 und 20 Millionen Interimvorschüsse und 55 Millionen als Rest einer im Jahre 1852 festgestellten Schuld von 71½ Millionen zu decken. Für diesen Betrag von 155 Millionen erhielt die Bank nun Domänen im gleichen Werthe und wurde als erster Hypothekengläubiger mit dem Rechte eingeschrieben, die Domänen entweder ganz oder einzeln wieder als Hypothek zu bestellen oder sie zu veräußern. Einstweilen sollten die Erträgnisse der Domänen von der Gesamtschuld abgeschrieben werden. Auf diese Weise war eine sichere Foundation von Seiten des Staats geboten, und die Bank hatte aufgehört, in direkter Verbindung mit der Staatsfinanz zu stehen. Aber es war gleichzeitig nothwendig, das Kapital der Bank zu vermehren und ihren Geschäftskreis im volkswirtschaftlichen Interesse durch die Errichtung eines Hypothekengeschäfts, zu dem sie schon immer statutarisch berechtigt gewesen, zu erweitern. Die Fonds der Bank wurden zu dem Zwecke durch Aktien von 700 fl. um 35 Millionen Silber erhöht, ihr das Recht der Pfandbriefemission bis 175 Millionen beigelegt, jedoch auch gestattet, in Banknoten Darlehen zu machen.

Die Bank erhielt hierdurch zuvörderst neue Mittel, die ihren Baarschatz wesentlich vermehren halfen; denn da die Aktionäre zwar Banknoten einzahlen konnten, aber nur nach dem Kurse, so vermochte die Bank mit der Differenz zwischen Metall und Papier die Kosten der Silberanschaffung leicht zu bestreiten. Was diese vermehrte Aktienemission dem Bullion der Bank genügt hat, ersieht man aus einer Vergleichung zweier Epochen. Der Baarvorrath bestand Ende Oktober 1855 aus 48,013,193 fl., während er sich bereits Ende Dezember 1856 auf 87,240,609 fl. belief. Allerdings waren die Einzahlungen auf die 50,000 Stück neuer Aktien nicht das alleinige Mittel zur Vermehrung, aber sie bildeten den Kern, um den sich die sonstigen Silberanschaffungen gruppirtten. Wie werthvoll es war, schon in jener Zeit, in der die Silberabflüsse nach dem Osten noch nicht in so großem Maße stattfanden, für Metall zu sorgen, das hat die Folge gelehrt. Damals war es noch möglich, mit 4–5 Proc. Silber in Hamburg und London aufzukaufen und es in den Kellern der Bank niederzulegen; ein Jahr später würde entweder der Ankauf beschränkt oder die Spesen würden größer gewesen sein. Daß zu der Zeit schon der Aufkauf von Silberwechslern vorgenommen ward, spricht für den kaufmännischen Geist, der die Operationen der Bank in erster Linie leitete.

Sodann erhielt durch die Begründung des Hypothekeninstituts bei der Nationalbank der in Oesterreich bisher so sehr vernachlässigte Hypothekarcredit einen bedeutenden Impuls. Die Maßregel hatte außerdem noch eine andere wichtige Folge, indem mit dem Erlaß vom 21. Okt. die Beschränkung, welche das Wechselpatent dem Geldverkehr rücksichtlich des Zinsfußes auferlegte, so weit als dies die Bank anging, gehoben und zugleich eine durchgreifende Vereinfachung des Prozeßverfahrens bei säumigen Schuldnern zu Gunsten der Bank eingeführt wurde. Spätere Verordnungen vom Jahre 1857 haben dem Benutzer des Pfandbriefcredits noch die wesentliche Erleichterung verschafft, daß mittels Annuitäten, wie sie bei dem galizischen Pfandbriefinstitut und bei den ähnlichen preussischen Anstalten vorkommen, die Schuld abgezahlt werden kann. (Fortf. folgt.)

Das Attentat in Paris.

Der 14. Januar 1858 hat in der Geschichte Frankreichs einen neuen sich daselbst oft wiederholten Frevel aufzuzeichnen. Die Pariser Polizei wußte es, daß seit mehreren Tagen Leute mit falschen Pässen nach Paris gekommen waren. Herr Hebert, welcher später am Wagen des Kaisers verwundet wurde, verhaftete wenige Minuten vor dem Mordanschlag einen der Führer, den Italiener Pierri, der sich wie ein Engländer geberdete. Und das war ein Glück, sonst wäre wohl doch das Gräßlichste geschehen. Orsini (es soll ein italienischer Graf sein) wurde festgenommen, als er nach dem Losgehen der Granaten sich auf den Kaiser werfen wollte, in der einen Hand einen Dolch, in der andern ein Drehpistol. Dieser Orsini hat sich von Mazzini getrennt. Pierri ist ein ehemaliger römischer Hauptmann. — Ein ganz fein gekleideter Herr in gelben Handschuhen stand bei der Ankunft des Kaisers und der Kaiserin auf den Staffeln beim Eingange des Opernhauses. Ein Stadtfergeant hieß ihn weggehen; er behauptete dagegen, daß er zur Bewachung des Kaisers aufgestellt sei, und als der kaiserliche Wagen angefahren kam, grüßte er, indem er den Hut sehr hoch emporhob. Gleich darauf knallte der erste Mordschlag los. Offenbar hatte dieser das Zeichen gegeben. Man hat diesen Menschen hernach gesucht, aber nicht gefunden. — Als auf einer Seite der kais. Wagen geöffnet wurde, um die Passagiere aussteigen zu lassen, wurde gleichzeitig auch auf der andern Seite der Schlag aufgerissen, doch nicht, wie man zuerst glaubte, von einem Mörder. Der Mann, der sich mit blutriesendem Gesichte zeigte, war ein gewisser Alessandrini, ein Corse in des Kaisers Dienst und von bewährter Treue. Er war schwer am Bein und leicht am Haupt verwundet. Die Kaiserin hatte ihn wegen des Blutes im Gesichte nicht gleich erkannt und war deshalb vor der Waffe in seiner Hand erschrocken. Die Blutspuren, welche man am Kleide der Kaiserin gefunden hat, mögen von Alessandrini herrühren. Der Polizeikommissar Lanet, welcher am Schlage den Kaiser fragte: „Sind Eure Majestät verwun-

det?“ erhielt den Bescheid: „Ich nicht, aber Sie!“ Lanet blutete in der That aus drei Wunden, die er in der Aufregung nicht gleich gefühlt hatte. Zu der großen Gefahr gesellte sich noch eine geringere. Das ein: Pferd am kais. Wagen wurde erschossen, das andere fing an durchzugehen; zum Glück gelang es dem Kutscher, das Gefährte gegen einen Pfeiler zu lenken, wo es sich festrannte. Die Deichsel ward zertrümmert. — Bewundernsworth war die Haltung der Lanziere, welche der Kaiser an dem Abend des Attentats gar nicht mitnehmen wollte. Als es ringsum krachte, rührte sich keiner von den unerschrockenen Reitern. Als es stiller geworden war, fragte der Offizier: „Ist wer getroffen?“ — „Ich,“ versetzte ein Mann, indem er die Hand empor hob. Gleich darauf stürzte er in Ohnmacht und ist noch in der Nacht gestorben. — Der Kaiser wurde auch im Gesicht leicht verwundet, ist aber am andern Tage ausgefahren und überall jubelnd begrüßt worden. — Bei einem italienischen Speisewirth, der Oper gegenüber ist bei der Hausuntersuchung eine Drehpistole gefunden worden. In der Nachbarschaft las man mancherlei Waffen auf, die von den Verschworenen weggeworfen worden waren. — In der Nacht wurden drei Mitschuldige an dem Attentat ergriffen. Sie hatten leichte Verletzungen. Wie es scheint, hatten sie Pferde an bestimmten Stellen zum Wechseln aufstellen lassen, um nach Belgien zu flüchten. Sie lagen angezogen und bewaffnet zu Bett in ihrem Gasthose, dem Hotel de France et Champagne.

Die Wurfgeschosse waren Bomben mittlerer Größe, versehen mit einer dicken Glaseinfassung. Inwendig befinden sich Unebenheiten, die beim Niederfallen einen Druck gegen die Kapseln üben und das Plagen dieser höllischen Geschosse veranlassen. Es bedarf zur Fabrikation dieser Bomben eigener Werkstätte und großer Kenntnisse. Diese Wurfgeschosse sind eine wahrhaft höllische Erfindung. — Der ganze linke Wagenschlag ist von Wurfgeschossen zerrissen. Diese Wagenschläge müssen inwendig von Eisen gefüttert sein. Nur so konnte der Kaiser gerettet werden, sonst würden die Beine und der Unterleib von den Geschossen zerrissen worden sein. Außer den Italiener ist auch ein Däne unter den Verhafteten. — Die französischen Zeitungen sprechen ihre große Freude darüber aus, daß kein Franzose unter den Urhebern des Attentates sind.

Mannigfaltiges.

* Die Zopfabschneiderei hat auch ihre komische Seite. Aus Augsburg erfährt man nämlich, daß ein dortiger hochstehender Offizier demjenigen Cheveauxlegers, welcher den Frevel verhaftet, eine Belohnung von 100 fl. zugesagt hat. In Folge dessen haben sich, da ja der Carneval bereits begonnen, einige Cheveauxlegers als Frauenzimmer verkleidet und es an herabhängenden Zöpfen nicht fehlen lassen, allein ohne Erfolg; die falschen Zöpfe blieben unberührt.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gott's Buchdruckerei in Kronstadt.